

# SÜMPFE UND GEWÄSSER UM HÖXTER

Es gibt Landschaften, die von den Begleiterscheinungen der Technik auch Gewinn ziehen können. Unser Wesertal könnte das in diesen Jahren in reichem Maße tun. Das breite Stromtal zwischen der Enge des Westfalentors bei Karlshafen bis zum Eintritt in den Engpaß von Heinsen ist seit altersher dicht besiedeltes Bauernland und schon ziemlich lange ein Brennpunkt des Verkehrs und Gewerbes. Seine landschaftlichen Reize und den Reichtum der Natur verdankt es aber seinen Nachbarn, den bewegten Muschelkalkbergen des linken Ufers und den sanften Waldhängen des Sollings auf der anderen Seite.

Der Talboden selbst war außerhalb der Ortschaften eine fruchtbare Acker- und Wiesenlandschaft, aber ebenso wald- wie gewässerlos. Die Landkarten um 1900 weisen in der freien Flur nur an drei Stellen stehende Gewässer aus, den Hexenteich bei Corvey, die Grundlosen unter dem Ziegenberg bei Höxter und einige Dauertümpel in der Lake bei Würgassen, alles in allem kein Hektar Wasserfläche. Das muß ursprünglich anders gewesen sein, denn die Urkunden der Stadt Höxter allein berichten von mehreren Wasser- und Feuchtflächen. Im Klausfeld gibt es einen Teich am Brenkhäuser Weg (1366 bis 1470), vielleicht identisch mit dem Hoppenpol (Froschtümpel) in der gleichen Flur (1395-1495) - in Klammern die Jahre der urkundlichen Erwähnungen nach Leesch -, aber auch einen Bruch (Sumpf, für den keine Steuern entrichtet werden mußten) zwischen Grasweg und Roderweg (1564).

Feuchter war es im Brückfeld. Dort ist von einem Beerbrock und einem Vinckenbrock (ab 1470) die Rede, am Boffzer Weg gab es einen Pol, und die Lake, die wahrscheinlich den Werder in der Gegend des heutigen Wasserübungsplatzes vom übrigen Brückfeld trennte, wird bis ins 18. Jahrhundert erwähnt. Die Karte von Gigas aus dem 17. Jahrhundert und der Stich von Merian über die Belagerung von 1640 zeigen diese Insel und den Weserarm noch deutlich. Auf den späteren und ersten wirklich zuverlässigen Karten von Dubois für die Schlacht von 1757 und von Le Coque aus dem Jahre 1812 wirkt die Weser schon in den heutigen Lauf gebannt. Dubois läßt einige Teiche erkennen, die im corveyisch-braunschweigischen Grenzgraben oberhalb der heutigen Tankstelle aufgestaut waren.

Auch im Stummerfeld gab es eine Lake (1281-1365) mit Mühlen und Staurecht „vom Eintritt bis Austritt der Weser“ knapp oberhalb der Stadt. Unterhalb von Ziegenberg und Brunsberg nennen die Urkunden mindestens vier Brücher, den Großen Bruch (1484-1571), wohl identisch mit dem Bruch auf den Sandwiesen unterm Brunsberg (1586 bis 1682) und mit dem Obrok, heute noch als Flurname in Godelheim gültig, den Weidenbruch (1467-1571), der sich wohl auch unter der

jüngeren Benennung Zeichsbruch oder Zechbruch verbirgt (1573-1682), den Kleinen Bruch an der Grundlose (1467 bis 1698) und, nur einmal neben diesen erwähnt, den Bruch am Meneweg (1467).

Als ständig offenes Gewässer muß der Kolck (Kolcht) im Stummerfeld gelten (1365 bis 1597). Die Angaben, die ihn näher orten, wie „unter dem Ziegenberg“, „bei dem Steinweg“, „nahe Duvenborn“ (Taubenborn, 1371), legen den Gedanken nahe, daß es sich um eine andere Bezeichnung für die „Grundlosen“ handelt. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß der Name „Kolck“ an solchen Gebilden haftet, die sich noch innerhalb überschaubarer Zeit plötzlich durch Einsturz gebildet haben, vielleicht auch durch Hochwasserauswaschung. Auch bei Löwendorf gibt es einen solchen kreisrunden Kolk.

Es ist nur zu verständlich, daß die letzten Reste dieser alten Gewässer und Sümpfe unter Naturschutz gestellt und der Nachwelt erhalten werden sollen. Es handelt sich um den Finkenbruch und die Grundlosen. Diese wurden allerdings im Jahre 1964 chemisch von den unwirtschaftlichen Überresten einer Weidenplantage und damit gleichzeitig von allen seltenen Pflanzenarten befreit. Bis dahin waren diese kreisrunden Einsturztrichter ein bekanntes botanisches Kleinod. Inzwischen haben sich manche der ausgerotteten Arten wieder eingestellt. Aber gerade die größten Seltenheiten, die sonst viel weiter im Nordwesten vorkommen, etwa der Zungen-Hahnenfuß und die Wasserfeder, sind ausgeblieben.

Auch stehende Gewässer, die in den letzten hundert Jahren neu entstanden, wie die Auswaschungen unter der Straße im Brückfeld oder „Lakemeyers Teich“, für einige Jahrzehnte ein Dorado durchziehender Wasservogelarten, sind inzwischen wieder verschwunden.

Die Wende zeichnete sich um 1925 ab. Da gab es bei Holzminden schon zwei kleinere Baggerseen, im Kreise Höxter aber erst einige Sandgruben, die kaum den Grundwasserspiegel erreichten. Schließlich entstand hier als erster Grundwassersee die Kiesgrube Dohmann-Mutter bei Godelheim, der zuerst zögernd und nach dem Kriege in immer rascherem Tempo andere folgten. Heute ist die Gesamtfläche der „Seen“ auf fast einen Quadratkilometer angewachsen. Das ist etwa das Hundertfache der früheren Fläche an stehenden Gewässern und macht ein gutes Prozent des Wesertales aus.

Selbst als man noch wenig Rücksicht auf die Landschaftspflege nahm, die Kiesgruben wie eine wüste Mondlandschaft zurückließ, nachdem sie ausgebeutet waren oder sie gar als gemeindliche oder wilde Müllkippen benutzte, war ihr biologischer Wert für die Umgebung kaum zu überschätzen. Nehmen wir als einfachste Faustregel für den Zustand einer Landschaft: „Je mehr Pflanzen und Tierarten, desto gesünder“. Da traten in den kalten, von Abwässern freien

Gruben vielerlei Klein- und Kleinstlebewesen auf, die es vorher hier nie gegeben hatte. Arbeitsgruppen des König-Wilhelm-Gymnasiums gingen mit Planktonnetz und Mikroskop auf die Jagd. In dem nährstoffarmen Wasser gab es zwar keine Unmengen von Einzelwesen, aber dafür eine umso größere Vielfalt an Arten, an bizarren Kleinkrebsen, Rädertierchen und anderen Klarwasserlebewesen. Selbst wenn beim Abbau das Wasser mechanisch getrübt wurde, chemisch zeigte diese Tierartengemeinschaft eine Sauberkeit an, wie sie in Mitteleuropa nur noch voneinigen Alpenseen erreicht wird.

Auch wer nur mit dem bloßen Auge oder einem geschulten Ohr beobachtete, spürte manche Veränderung. Auf Kieshalden stellte sich der Flußregenpfeifer als neuer Brutvogel ein, an den sandigen Steilufeln siedelten sich Brutkolonien der Uferschwalbe an. In den Röhrichten stellten sich Teichhühnchen und Bläßhühner ein, Rohrsänger schmetterten ihren abwechslungsreichen Gesang. Wasserwild fand Brut- und Nahrungsmöglichkeiten.

Nur langsam entwickelten sich dagegen die meisten Schnecken- und Muschelbesätze. Nur in den älteren Gewässern gedeihen die Teichmuscheln und die großen Wasserschneckenarten, wie die lebendgebärende Sumpfdeckelschnecke. In den jüngeren, wesernahen Seen tauchen Einwanderer auf, wie die Wandermuschel, deren Heimat das Schwarzmeergebiet ist, oder eine kleine Schneckenart, die aus Neuseeland stammt.

Je nach Ufergefälle, Gewässertiefe und Unterwasserpflanzen zeigen die Seen ganz verschiedene Sippen von Fröschen. Zwei Arten, die bisher in Westfalen noch gar nicht unterschieden wurden, sind zwischen Würgassen und Corvey klar zu erkennen. Darüber wird an anderer Stelle ausführlich zu berichten sein. Unser Titelbild macht deutlich, wie groß die Unterschiede unter unseren „Teichfröschen“ sein können.

In den letzten Jahren ist man auch daran gegangen, das äußere Bild der Kiesgruben besser zu gestalten. Während Besitzer und Betreiber der großen Grube bei Würgassen Hand in Hand die Ufergestaltung und Bepflanzung vorbildlich lösten, kam die Rekultivierung der Kiesgruben bei Höxter-Godelheim erst durch die Kreisverwaltung als untere Naturschutzbehörde in Gang. Ihr haben sich die Stadt und private Besitzer an einigen Stellen angeschlossen. An Würgassen und an den von Amts wegen bepflanzten Gruben entsprechen die Bäume und Sträucher dem ursprünglichen Bewuchs, wie er vor der Rodung durch den Menschen bestand. Es wäre schade, wenn diese Anpflanzungen aus Ungeduld und Unverstand zerstört und durch die leider gerade modernen, aber völlig standortfremden Birken und Fichten ersetzt würden.

Hier ist auf die wichtigste Zweitnutzung der Kiesgruben, die Sportfischerei, einzugehen. Es hat sich auf natürliche Weise und durch Besatz ein guter

Fischbestand entwickelt. Eine große Zahl hiesiger und fremder Fischer ist an der Schönheit und Gesundheit der „Godelheimer Seenplatte“ interessiert. Zwei Dinge wünscht man sich: Einmal sollten die Kiesgruben mehr als sportliche denn als fischereiwirtschaftliche Objekte gesehen werden. Sie sind nämlich durchaus keine Teiche, die durch einen wasserundurchlässigen Boden von der übrigen Landschaft als Einzelräume isoliert sind. Sie sind Fenster in einem ständig fließenden Grundwasserstrom, der im allgemeinen Interesse so sauber wie möglich gehalten werden muß: frei von Verunreinigung wie von Überdüngung. Sie sollten zweitens dort, wo die Gruben noch in Betrieb sind, im Einvernehmen zwischen Besitzer, Betreiber, Sportfischern und Naturschutz so naturgerecht wie möglich gestaltet werden. Ziel wäre wieder eine möglichst artenreiche, saubere und damit gesunde Seenlandschaft. Das kann man erreichen durch phantasievolle und abwechslungsreiche Gestaltung, durch einmal abgeflachte, dann wieder steilere Ufer- und Unterwasserböschungen. Kiesige Böden sollten mit schlammig-feinsandigen wechseln. Nicht alle 25 Meter rund um den See eine Bank pflastern, sondern Baumpflanzungen mit Freiflächen, Aufenthaltsgebiete mit Sperrzonen wechseln. Besonders wichtig ist es, daß neben einer großen zusammenhängenden Wasserfläche kleine Randtümpel in verschiedenen Höhen der flachen Böschungen als Laichplätze für Fische und Lurche angelegt werden, die je nach Wasserstand mit dem Hauptsee zusammenhängen oder auch selbständige kleine Gewässer bilden.

Die Fischerei wird an allen Gewässern interessiert bleiben. Aber es sollte Zonen geben, wo andere Interessen den Vorrang haben, nach Plänen der Stadt im Bereich zwischen Weser und Straße der Wassersport, am Fuße des Ziegenbergs und Brunsbergs der Naturschutz. Ein solcher Dreiklang ist die beste Lösung für die Bevölkerung und die Natur.

Kurt Preywisch